

Stark

Nein, diese CD kann man wirklich niemandem empfehlen, der nach einer neuen „Referenzaufnahme“ der beiden bekannten Schumann-Bilderfolgen oder der großen letzten Bach-Partita Ausschau hält. Dafür geht es darin um einiges zu vordergründig und laut, oft auch ein bisschen ruppig zu.

Und doch kann ich mich kaum erinnern, je zuvor einem Debüt-Solorecital begegnet zu sein, das mir so viel Freude gemacht hat. Denn diese tadellos aufgenommene TYXart-Produktion ist ein packender Frühbeleg eines musikalischen Ausnahmetalents namens Alexander Maria Wagner. Sie entstand ein paar Wochen vor dessen 19. Geburtstag und verblüfft von den ersten bis zu den letzten Takten durch die unverstellte Direktheit des Spiels und die klare, selbstgewisse Entschiedenheit der Aussage. Der junge Mann, Schüler von Franz Hummel und Pavel Gililov, packt



gewaltig kraft- und temperamentvoll zu, gestaltet aufregend „fertig“ und markant, meistert die vielen pianistischen und musikalischen Hürden, die jedes der drei Werke vor dem Interpreten aufstellt, mit einer überrennenden Bravour, als existierten sie überhaupt nicht.

Außerdem ist Wagner offenbar eine musikalische Allround-Begabung: Schon als Vierzehnjähriger schloss er die Partitur einer ersten Sinfonie (mit dem Titel „Kraftwerk“) ab – sie liegt inzwischen bei Oehms auch als Einspielung vor. Und auf dieser CD spielt er zwischen den beiden Schumann-Werken das eigene „Inferno“, einen brillant-effektvollen Höllenritt, den man in Anlehnung an ein gerade 100 Jahre alt gewordenen Klavierstück von Prokofjew eine „Suggestion diabolique“ des 21. Jahrhunderts nennen könnte.

Schwer zu „besternen“. Aber auch ohne Jugend-Rabatt scheinen mir vier Sterne nicht übertrieben hoch gegriffen.

Ingo Harden

Musik
Klang



Bach, Partita e-Moll; **Schumann**, Papillons, Carnaval;
A. M. Wagner, Inferno; Alexander Maria Wagner (2013);
TYXart/Note 1 CD 4250702800408 (70')

Alexander Maria Wagner

Dank früher Förderung ist der gerade einmal 19-jährige Alexander M. Wagner schon jetzt ein vielversprechender Pianist und Komponist. Mit 14 Jahren komponierte er seine erste Sinfonie, von der auch eine CD-Einspielung vorliegt. Als Jungstudent studiert er seit 2007 Klavier und Komposition bei Franz Hummel. Am Salzburger Mozarteum erhält er parallel dazu Unterricht bei Pavel Gililov.

Foto: PR



Manieriert

Mit erst 26 Jahren kann die Französin Lise de la Salle bereits auf eine stattliche Diskografie zurückblicken. Das Spektrum ihrer Einspielungen umfasst drei Jahrhunderte. Mit Bach, Mozart, Liszt, Chopin, Rachmaninoff, Prokofjew und Schostakowitsch hat die aparte Französin bereits zentrale Komponisten ins interpretatorische Visier genommen, und mit Schumann stellt sie sich nun einem der diffizilsten Persönlichkeiten der Romantik. Jedes Zuviel an Gestaltung durch den Interpreten ist ebenso fatal wie ein Zuwenig an poetischer Imagination. Gerade in jüngster Zeit haben einige französische Pianisten wie Eric Le Sage (Alpha) oder der junge Adam Laloum (Mirare) hochsensibel und subtil ausbalancierte Deutungen vorgelegt. Dass Lise de la Salle von solchen Schumann-Exegeten meilenweit entfernt ist, zeigt bereits das erste Stück der „Kinderszenen“, in dem sich die Pianistin so viel agogische Freiheiten erlaubt, dass die Komposition jegliches Rückgrat verliert, die Musik ihr förmlich zwischen den Händen zerfließt. Entgegen dieser manierten, quasi formlosen Spielart schlägt sie dann etwa im



dritten, „Hasche-Mann“, oder sechsten Stück, „Wichtige Begebenheit“, so barsch auf das Instrument ein, dass jegliche Gestaltungsraffinesse auf der Strecke bleibt. Gewiss gelingen ihr auch immer wieder intensive Momente voll Ruhe und Innigkeit („Fast zu ernst“), doch dieser Zyklus zerfällt ihr in einzelne Miniaturen. Auch mit der C-Dur-Fantasie hat die

Französin ihre Probleme, und es gelingt ihr nicht, den großen gestalterischen Bogen über die drei Sätze zu spannen. Dass sie bei den „Abegg-Variationen“ immerhin durch virtuoson Aplomb ein wenig punkten kann, ist zumindest ein kleiner Trost.

Frank Siebert

Musik
Klang

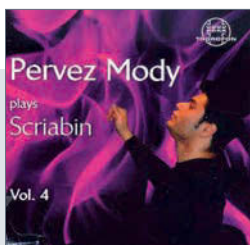


Schumann, Abegg-Variationen, Kinderszenen, Fantasie C-Dur;
Lise de la Salle (2013); Naïve/Indigo CD 822186053645(61')

Klangvoll

Pervez Mody ist indischer Herkunft, begann früh mit dem Klavierspiel, konnte seine Ausbildung am Moskauer Tschaikowsky-Konservatorium fortsetzen, landete schließlich in Karlsruhe und fand im deutschen Südwesten seine zweite Heimat. 2008 begann er für Thorofon eine Gesamtaufnahme der Klavierwerke von Scriabin einzuspielen, die inzwischen bis zum vierten Band gediehen ist. Programmatisch folgt die neue CD ihren Vorgängern und kombiniert Kompositionen aus allen Schaffensphasen des Rachmaninow-Altersgenossen, in diesem Fall Werke wie die hochromantische dritte Sonate und die Préludes op. 13 und 22 aus dessen „chopinesker“ Frühzeit mit der esoterischen späten „Trillersonate“ Nr. 10 und Skrjabins letztem Etüden-Opus.

Ein ausgedehnter Einführungstext informiert umfassend über die Werke, der Klang des großen Steinway ist kernig leuchtend und voll eingefangen. Pervez Modys Spiel verdient ebenfalls Anerkennung. Der Pianist aus Mumbai bewältigt



die vielen Schwierigkeiten des oft unangenehm weitgriffigen und anspruchsvoll aufgefächerten Klaviersatzes von Skrjabin anstandslos und sicher. Er spielt nicht immer optimal geschmeidig, aber mit rundem, niemals blassem oder kraftlosem Ton. Über manche rhythmische Freiheit und Phrasierung lässt sich streiten. Schwerer wiegt der Einwand, dass Modys Spiel nur eine geringe dynamische Bandbreite besitzt und die melodischen Entfaltungsmöglichkeiten der einzelnen Sätze dadurch eingeschränkt sind; man ziehe beispielsweise zum Vergleich nur die Anfangstakte der dritten Sonate in der Aufnahme mit Maria Lettberg heran.

Ingo Harden

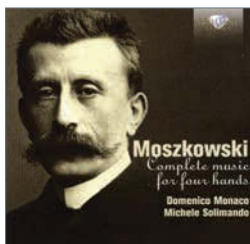
Musik
Klang

★★★
★★★★

Pervez Mody Plays Scriabin Vol.4
(Sonaten Nr. 3 u.10, Préludes op.13 u. a.) (2013/2014); Thorofon/Naxos
CD 4003913126122 (69')

Charmant

In seinem 1901 erschienenen Buch „Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit“ apostrophiert Adolph Kohut Moritz Moszkowski als einen der „geistvollsten und vielseitigsten Tondichter der Gegenwart“. Wie zahlreiche andere Komponisten dieser Zeit war der 1854 in Breslau geborene und 1925 in Paris gestorbene Moszkowski auch als Klaviervirtuose berühmt. Nach seinem Tode gerieten die Werke immer mehr in Vergessenheit, der Nazi-Terror versuchte seinen Namen endgültig zu tilgen, was freilich nicht vollständig gelang. Vor allem seine brillanten Stücke für Klavier solo standen stets auf den Konzertprogrammen so bedeutender Virtuosen wie Vladimir Horowitz, Jorge Bolet oder Earl Wild, und in den 90er-Jahren legte die armenische Pianistin Seta Tanyel mit gleich drei CDs einen wichtigen Grundstein für eine Moszkowski-Renaissance. Dass die Wiederentdeckung des Komponisten so zögerlich voranschreitet, mag auch an den Werken selbst liegen,



die bei aller Raffinesse den Radius der Salonkunst nur selten verlassen. Dies wird besonders deutlich bei den Werken für Klavier zu vier Händen, die im Gegensatz zu seinen Solowerken – vom virtuellen Standpunkt betrachtet – viel harmloser sind. Dennoch haben die Pianisten Domenico Monaco und Michele Solimando offensichtlich viel Freude daran, diese charmanten Ländler und Walzer, die spanischen und polnischen Tänze und all die anderen Vierhand-Preziosen zu spielen. Dabei gehen sie mit viel Verve ans Werk, gleiten nicht selten ins Polternd-Lärmende ab und überzeugen vor allem dort, wo lyrische Zurückhaltung gefragt ist.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★
★★★★

Moszkowski, Sämtliche Werke für Klavier zu vier Händen; Domenico Monaco, Michele Solimando (2013); Brilliant/Edel 3 CD 5028421948355 (184')



Melancholisch

Ihre Debüt-CD bestritt Aslı Kılıç (*1978) mit deutschem Repertoire von Mozart bis Brahms, nun hat sich die Pianistin, die unter anderen bei Ragna Schirmer studierte, das Klavierwerk von Leos Janáček vorgenommen. Es ist tendenziell schwermütige Musik, die oftmals eine Stimmung von weltabgewandter Melancholie und Einsamkeit vermittelt, die immer wieder von heftigen Ausbrüchen begleitet wird. Aslı Kılıç gelingt es, sich in diese wechselnden Gefühlszustände überzeugend einzufühlen. Auch in den ruhigen und melodisch kargen Werken wie dem zweiten Satz der Sonate „I. X. 1905“, der den Titel „Tod“ trägt, hält sie die Spannung und versteht es den Hörer zu fesseln, die aufgewühlten Passagen spielt sie zupackend und temperamentvoll.

Allerdings ebnet Kılıç bisweilen Janáček's dynamische Kontraste ein, etwa im Kopfsatz „Ahnung“ der bereits erwähnten Klaviersonate. Das Stück beginnt im Pianissimo, Takt 3 steht in subito Mezzoforte, das ab der Taktmitte ins Decrescendo geführt wird, Takt 4 ist im Forte notiert. Kılıç spielt bereits in Takt 2 Mezzoforte, so wird Takt 3 nicht mehr als Überraschung wahrgenommen und dem darauffolgenden Forte in Takt 4 mangelt es an Marcato-Zugriff.

Wer die phänomenal bis in die letzte Nuance ausgearbeitete Virgin-Aufnahme dieses Satzes von Leif Ove Andsnes anhört, der erlebt, wie lebendig und abwechslungsreich dieser Anfang klingen kann. Zudem gelingt es Andsnes deutlich besser, in grifftechnisch komplexen Passagen die Begleitstimmen abzutönen und die Oberstimme zum Singen zu bringen, und auch sein Repertoire an warmen Klangfarben im Piano ist größer. Fazit: Hier liegt eine ansprechende Aufnahme vor, die jedoch im Vergleich mit den Referenzeinspielungen (Andsnes, Schiff) nicht bestehen kann.

Mario-Felix Vogt

Musik
Klang

★★★
★★★★

Janáček, Klavierwerke; Aslı Kılıç (2013); Rodenstein/Heinzemann
CD 4260221572731 (74')

Alle Jahre wieder

Nach der Übernahme von EMI durch Warner Classics erscheint die Jahresdokumentation des sommerlichen Luganer „Projekts Martha Argerich“ zum ersten Mal vom Start weg unter neuem Label. Sonst aber ist alles beim Alten geblieben, auch der Jahrgang 2013 der Reihe bietet Live-Mitschnitte aus Konzerten von „La Martha“ und Musikern ihres Kreises; in der Mehrzahl kommen diesmal Pianisten und Streicher aus der Generation der 70er- und 80er-Jahre zu Wort, die schon früher in diesem Rahmen in Erscheinung getreten sind.

Die Werkwahl: eine vertraute Mixtur aus Populärem und Exklusivem. Argerich selber ist zu erleben mit einer weiteren Version von Beethovens C-Dur-Konzert und (zusammen mit ihrem langjährigen Gefolgsmann Mischa Maisky) mit seiner Cellosonate g-Moll. Wie auch in Debussys „Petite Suite“ (mit der Rumänin Cristina Marton) wirkt ihr Spiel überlegen, hellwach und rassig artikulierend wie eh und je, dazu temporeich bis an die Grenzen der Leistungsfähigkeit ihrer Partner. Für Kenner sind vom Repertoire und den Interpretati-



onen her am attraktivsten die Duo-Beiträge mit den kompetenten Geigern Renaud Capuçon in der großen Respighi-Sonate, Alissa Margulis in Liszts Bearbeitung seiner späten „Trauergondel“ und dem jungen Andrey Baranov in der frühen Ravel-Sonate.

Für den heiteren Kehr-
aus sorgt diesmal neben

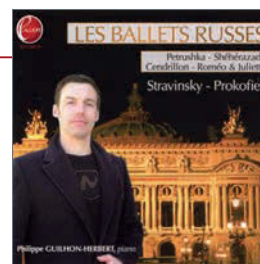
Carlo Maria Griguolis sechshändiger Bearbeitung von vier Stücken aus Offenbachs „Gaité parisienne“ ein „Karneval der Tiere“ von Saint-Saëns. Ich fürchte allerdings, dass das ungenierte Chargieren des versammelten „Friends“-Ensembles, am heftigsten in den – haha! – anfängerhaft stolpernden und stümpernden „Pianisten“, den Konzertbesuchern mehr Spaß bereitet haben dürfte als jetzt den Nur-Hörern.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Martha Argerich And Friends – Live From Lugano 2013; mit Maisky, Capuçon, Piemontesi, Margulis, Montero, Zilberstein u. a.; Warner 3 CD 825646312207 (187')



Archaisch

Kompositionen, die in den Ballets Russes verwendet wurden, bilden hier eine schöne inhaltliche Klammer, und das Klavier wird sozusagen zur imaginären Tanzbühne. Philippe Guilhon-Herbert hat dafür eigens zwei Sätze aus Rimskij-Korsakows „Scheherazade“ bearbeitet, die drei Stücke aus „Petruschka“ wurden von Strawinsky selbst für Klavier arrangiert. Abgerundet wird das Programm mit einigen Nummern aus Prokofjews „Cendrillon“ und „Romeo und Julia“. Guilhon-Herbert erweckt diesen russischen Reigen mit archaischer Brillanz zum Leben, bei lyrischen Passagen ist sein Spiel eher spannungsarm. F.S.

Musik
Klang

★★★
★★★★

Les Ballets Russes – Werke von Rimskij-Korsakow, Strawinsky, Prokofjew; Philippe Guilhon-Herbert (2012); Calliope/KC CD 3760039836083 (73')

Rundum gut

Als ausgebildete und früh erfolgreiche Pianisten schrieben Igor Strawinsky und Sergej Prokofjew sich 1908 und 1910 Klavieretüden für den eigenen Gebrauch. Die junge Tschechin Veronika Böhmová hat für ihr Debüt bei Supraphon jetzt diese knappen Vierer-Serien der beiden Russen einander gegenübergestellt und sie mit je einem ihrer großen späteren Werke kombiniert: das Opus des 26-jährigen Strawinsky mit dessen „Gesang der Nachtigall“ von 1917 in des Komponisten eigener Klavierfassung, die Sammlung des sieben Jahre jüngeren Prokofjew mit dessen „Kriegssonate“ Nr. 8 von 1944.

Die Zusammenstellung macht Laune. Sie ist einnehmend originell und in sich schlüssig, legt allerdings die interpretatorische Messlatte ziemlich hoch. Aber die Endzwanzigerin, die ihre Ausbildung in Brünn, Prag und Dresden erhielt und seit den 90er-Jahren einiges an Wettbewerbspreisen nach Hause holen konnte, bewies sicheres Augenmaß und übernahm sich nicht. Sie wird allen vier Werken pianistisch und musikalisch überzeugend gerecht. Gewiss, ihr Ton zeichnet sich weder durch virtuellen Hartglanz noch durch bombige Durchschlagskraft aus,



die Musik wirkt – zumindest in dieser Aufnahme – bei aller Klarheit wie in ein mildes Licht gerückt, weich gezeichnet in den Umrissen. Aber Böhmovás großes Können ist immer spürbar, neben der gewandten Flüssigkeit des Musizierens, das nirgends manuelle Grenzen erkennen lässt, besticht vor allem die musikalisch ausgewogene Gestalt, die jeder Satz unter ihren Händen annimmt: Die formalen Proportionen „stimmen“, nirgends drängen

sich Einzelheiten über Gebühr vor, alle Höhepunkte sind unaufdringlich, aber klar herausgearbeitet. Eine in jeder Hinsicht durchdachte und tadellos realisierte Leistung.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Strawinsky, Chant du rossignol, 4 Etüden op. 7; **Prokofjew**, Sonate Nr. 8, 4 Etüden op. 2; Veronika Böhmová (2013); Supraphon/Note 1 CD 099925414825 (69')

Im Heimathafen

Der Trend zur Großbox geht weiter. Meist prangen große Interpretennamen darauf: Karajan, Bernstein, Gould oder Horowitz. Nun versammelt die Edition „Vladimir Horowitz Live At Carnegie Hall“ erstmals 17 New Yorker Konzertmitschnitte, davon sieben bislang unveröffentlichte.

Natürlich gibt es Überschneidungen. Sie lassen sich gar nicht vermeiden. Wer also bereits die „Original Jacket Collection“ mit 70 CDs und Vladimir Horowitz' sämtlichen CBS- und RCA-Aufnahmen besitzt, wird schlucken und sich fragen: Wozu jetzt noch „Vladimir Horowitz Live At Carnegie Hall“? Die Box erzählt eine eigene Geschichte, die zwischen Horowitz, der Mimose, dem Tausendsassa auf der Tastatur, dem Maler der pianistischen Schlachtengemälde, und der Carnegie Hall, seinem künstlerischen Heimathafen. Wenn Horowitz sich irgendwo auf eine Bühne traute, dann dort. Wenn er eines seiner Comebacks stilsicher inszenierte, dann dort.

So bieten die vorliegenden 41 CDs dem Hörer nun Gelegenheit, Horowitz zwischen 1943 und 1978 zu erleben, zwischen dem Mitschnitt des ersten Klavierkonzerts von Peter Tschaikowsky an der Seite von Horowitz' Schwiegerpapa Arturo Toscanini und dem „Golden Jubilee Concert“, als er letztmalig sein Lieblingskonzert spielte, das Dritte von Rachmaninow, diesmal unter Eugen Ormandy. Dazu kommen 17 Solo-Recitals, teils mit identischen Programmen, weil nur innerhalb weniger Tage mitgeschnitten. An erster Stelle ist das „Historic Return“-Konzert zu nennen, als Horowitz am 9. Mai 1965 nach zwölfjähriger Abstinenz auf die Bühne zurückkehrte – ein schon im Vorfeld medial intensiv begleitetes Großereignis. Jahrelang hatte man das Plattenkäufer-Publikum an der Nase herumgeführt, bis vor einigen Jahren der unedierte Mitschnitt erschien, der hörbar machte, dass Horowitz schon im ersten Takt der eröffnenden C-Dur-Toccata Bachs (in Busonis Bearbeitung) krachend danebengriff.

Ein sicher schreitender Sänger und ein kleiner, watschelnder Pianist

Auch das sogenannte Jahrhundert-Konzert (Horowitz' erster Kammermusikvertrag seit 1930!) zum 85-jährigen Bestehen der Carnegie Hall ist in kompletter Länge enthalten: von Beethovens dritter „Leonoren-Ouvertüre“ unter Bernstein über das Tschaikowsky-Trio mit Isaac Stern und Mstislaw Rostropowitsch sowie Rachmaninows g-Moll-Cellosonate, Bachs Konzert für zwei Violinen (mit Stern und Menuhin) bis zu Schumanns „Dichterliebe“, als Horowitz Dietrich Fischer-Dieskau begleitete (oder umgekehrt?) – und beide, um dem jeweils anderen nicht den Vorrang zu gewähren, Hand in Hand die Bühne betraten, der langgewachsene, sicher schreitende Sänger und der kleine, watschelnde Pianist.

Des Pianisten legendärer erster Auftritt in der Carnegie Hall vom 12. Januar 1928 ist leider nie festgehalten worden. Damals spielte er unter Thomas Beecham, an diesem Abend ebenfalls Amerikadebütant, das erste Tschaikowsky-Konzert. Die beiden hatten sich vor dem gemeinsamen Auftritt nur kurz über die Tempi geeinigt, und Beecham schien nicht sonderlich glücklich, mit einem Newcomer sein amerikanisches Glück probieren zu müssen. Beim Konzert selbst ging dann alles drunter und drüber. Es wurde ein einziges Tauziehen – und ein denkwürdiges Konzert ohne



Mikrofone im Zeugenstand. 1943 war das anders, als Horowitz bei einem Benefizkonzert abermals Tschaikowskys b-Moll-Konzert spielte; ebenso zehn Jahre später, als George Szell am Dirigentenpult stand – gerade diese Aufnahme war lange Zeit nur über Kanäle des dunkelsten Schwarzmarktes zu bekommen. Anders als unter

Toscanini, als Horowitz dieses Schlachtross mit größtmöglicher nervöser Beweglichkeit, stahlharter Präzision und prankenhafter Kraft bei wahrhaft atemberaubender Geschwindigkeit bändigte, entstand unter Szell ein ungleich natürlicheres Miteinander.

Auf diesem Hintergrund ist die vorliegende Box ein gebündeltes Paket Musikgeschichte. Natürlich gibt es auch hier die typischen Horowitz-Trouvaillen in mehrfacher Ausfertigung: Darunter befinden sich fünf Mal Liszts erste „Valse oubliée“, sechs Mal Horowitz' eigene, technisch jedoch mehrfach modifizierte „Carmen-Variationen“, sieben Mal die „Träumerei“, dazu Scarlatti-Sonaten und Moszkowski-Stückchen, des Meisters Lieblinge, vor allem am Ende seiner Konzerte. Dazu kommen Werke, die er lange Zeit im Repertoire hatte, Mussorgskys „Bilder einer Ausstellung“ oder Prokofjews siebte Sonate, außerdem mehrfach Plädoyers für die Klaviermusik Joseph Haydns und erwartungsgemäß viel Chopin und Liszt. Egal, wo man in diese Kiste nun hineingreift, welche Scheibe man herauszieht, es ist immer der charakteristische Horowitz-Klang, die mal kraftvoll-ledernen, mal schier unendlich nachhallenden Basstöne, dazu der glitzernde Diskant, gepertlt, getragen, gesungen. Dass dabei durchaus markante Unterschiede zutage treten können, zeigt sich dann bei genauerem Hinhören. So ist beispielsweise Chopins erste Ballade, eines von Horowitz' Favoritenstücken, im Mai 1965 sowie im Januar und Februar 1968 dokumentiert. Obwohl zwischen den ersten beiden Mitschnitten nur drei Jahre liegen, interpretatorisch sind es Welten.

Schließlich gibt es etliche Kuriositäten, die auch in der Horowitz-Diskografie keine Dauerbrenner geworden sind: Préludes sowie die zweite Sonate von Dmitri Kabalewsky, ein Intermezzo und eine Novelette von Francis Poulenc, die Klaviersonate von Samuel Barber, Brahms' späte Rhapsodie aus den Klavierstücken op. 119. Schließlich Werke, die immer wie ein Fremdkörper in seinem Repertoire gewirkt haben, allen voran Schuberts B-Dur-Sonate, die er im hohen Alter nochmals in einer Studioversion aufgenommen hat. Ergänzt wird die Edition durch ein dreisprachiges, reichlich bebildertes Büchlein von rund 300 Seiten, mit aufklärenden Essays zu jedem bedeutsamen Konzert. Schließlich gibt es als DVD „Horowitz On Television“ aus dem Jahr 1968.

Christoph Vratz

Vladimir Horowitz – Live At Carnegie Hall; 17 Recitals, 3 Konzerte, TV-Konzert (1943-1978); Sony 41 CD + DVD 887654841728